

Die ursprüngliche Einheit der Sprachen in der philologisch-grammatischen Sicht der frühen Neuzeit

Die historische Frage, welches die erste und ursprünglichste Sprache, möglicherweise daher auch die perfekte Sprache sei und was daraus gefolgert werden könnte, klang in vielen unterschiedlichen intellektuellen Kontexten der frühen Neuzeit an. Es gibt literarische¹, kryptologisch-technische², (natur-)philosophische bis alchemistisch-magische³, nullistisch-kombinatorische⁴, didaktische⁵, universalhistorische⁶, theologisch-orthodoxe und theologisch eher unorthodoxe Regionen, in denen Zeugnisse und Anknüpfungspunkte zu diesem sprachgeschichtlichen Diskussionsfeld gefunden werden können.⁷ Das Spektrum der darin involvierten Personen ist bekannterweise recht groß. Es reicht von allseits gepriesenen Humanisten wie Johannes Reuchlin über zweifelhafte Literaten wie François Rabelais und Quirinus Kuhlmann, verwegene Philosophen wie Agrippa von Nettesheim, bemühte Didaktiker wie Johann Amos Comenius, philologisierende Theologen wie Theodor Bibliander bis zu ausgesprochen spektakulären Visionären wie Guillaume Postel und Jakob Böhme.

1 Vgl. Paul Cornelius, *Languages in Seventeenth- and Early Eighteenth-Century imaginary voyages* (Genf 1965).

2 Vgl. Gerhard F. Strasser, *Lingua universalis. Kryptologie und Theorie der Universalssprachen im 16. und 17. Jahrhundert* (Wiesbaden 1988).

3 Vgl. Allison Coudert, "Some theories of a natural language from the Renaissance to the seventeenth century," *Studia leibnitiana*, Sonderheft 7 (1978) 56 – 118.

4 Vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann, *Topica universalis: eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft* (Hamburg 1984), besonders Kap. 3.

5 Vgl. Heinrich Geissler, *Comenius und die Sprache* (Heidelberg 1959).

6 Vgl. Arno Borst, *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker* (Stuttgart 1957 – 1963), Bd. III, Teil I.

7 Zu sämtlichen – allerdings zu wenig trennscharf differenzierten Regionen – vgl. Marie-Luce Demonet, *Les voix du signe. Nature et origine du langage à la Renaissance* (Paris 1992).

Zur genaueren Identifikation habe ich hier eine Anzahl intellektueller Regionen sachlich unterschieden, muß jedoch sofort einräumen, daß dies zum Teil einer groben Vereinfachung gleich kommt. Denn bekanntlich waren die unterschiedlichen intellektuellen Horizonte der frühen Neuzeit teilweise eng miteinander verknüpft oder zumindest von spekulativ einfallsreichen Geistern leicht miteinander kurz zu schließen: theologische Positionen konnten mit einer philologischen Methode untermauert werden, Naturphilosophie war als religiös unterfütterte Sprachphilosophie denkbar, Didaktik und mystische Schau standen nicht völlig unvermittelt nebeneinander. Eindeutigen disziplinären Trennungen ex post haftet deshalb nicht selten der Makel des Gewaltsamen an. Dies gilt auch für die Überlegungen zur ersten Sprache. Nichtsdestotrotz sollte man sich in etwa darüber bewußt sein, in welchem sachlichen Zusammenhang eine bestimmte frühneuzeitliche Stellungnahme erfolgt, in welchen Traditionen sie steht und was ihr zeitgenössischer Angriffspunkt sein könnte. Zu einer solchen Situierung meines Themas möchte ich zu Beginn einige grundsätzliche Bemerkungen machen.

1. Theologische Diskussionsvorgaben

Die frühneuzeitlichen Antworten auf die Frage nach der ersten Sprache waren im europäischen Kontext gesehen in der Regel beileibe nicht originell. Es gab genug Autoritäten aus verschiedenen Epochen, die sich über dieses Problem den Kopf zerbrochen hatten und deren mehr oder weniger klärende Worte man heranziehen konnte. Ich möchte hier nur kurz auf die wichtigsten christlichen Zeugnisse eingehen, die je nach individueller Kenntnis und Position für den frühneuzeitlichen Intellektuellen teilweise autoritative Stellungnahmen darstellen konnten.

Wo konnte man überhaupt Informationen zu diesem Thema sammeln? An erster Stelle ist hier die patristische Kommentarliteratur zur Genesis (11, 1 – 9; Turmbau von Babel) zu nennen und die Reflexionen, die sich daran anschließen konnten. Wenn auch im Alten Testamente die ausdrückliche Benennung der ersten Sprache nicht erfolgte, so gab es doch die vergleichsweise eindeutige Formulierung, daß vor

der Sprachenverwirrung überall *eine einzige Sprache* gesprochen wurde (Gen. 11, 1). Die Kommentatoren konnten, wenn sie wollten, daran anknüpfen und rasonnieren, welche es denn namentlich gewesen sein könnte. Während beispielsweise Tertullian, Hippolyt, Laktanz, Hilarius und Ambrosius noch zu keiner eindeutigen Favorisierung einer Einzelsprache neigten,⁸ ja diese Frage kaum weiter beachteten, ist eine lapidare Bemerkung von Hieronymus wirkungsgeschichtlich für unseren Kontext von großer Bedeutung. Unmißverständlich sah nämlich der Verfasser der Vulgata im Hebräischen die "omnium linguarum matrix".⁹ Weniger dezidiert, aber mit demselben Gehalt und ähnlich folgenreich waren die Aussagen von Augustinus. Im Genesiskommentar noch unentschlossen, neigte er später in der grundlegenden Darstellung des Gottesstaates doch zu der Überzeugung, daß Hebräisch wahrscheinlich die erste Sprache aller Sprachen sei.¹⁰ Angesichts dieser Kapazitäten ist es nicht verwunderlich, daß die Überzeugung von der Ursprünglichkeit des Hebräischen auch in den großen mittelalterlichen Wissensspeichern, zum Beispiel in den enorm einflußreichen Etymologien des Isidor von Sevilla, notiert wurde.¹¹

Diese Hinweise auf die christlich-spätantike Geschichts- und Sprachspekulation können nur äußerst skizzenhaft die gesamte Diskussionsbreite andeuten, die auf diesem Feld möglich war und tatsächlich auch realisiert wurde. Wie weit dieses Diskussionsfeld reichen konnte, möchte ich hier nur an einem winzigen Detail aufscheinen lassen. Der Bischof Filarius von Brescia (gest. ca. 397) sah interessanterweise gerade *vor* dem babylonischen Turmbau eine Sprachenvielfalt, die nachher um einiges reduziert wurde. Damit stellte Filarius schon früh die später übliche Form der Betrachtung auf den Kopf. Was die Menschen in seiner Sicht nach dem Frevel des Turmbaus verloren, war nämlich das *einheitliche Vermögen*, alle Sprachen zu verstehen und zu sprechen. Demgemäß berichtete er jedenfalls über seine Sicht der babylonischen Turmbauer, die noch die göttliche Gabe der Vielsprachig-

⁸ Vgl. Borst (s. Anm. 6), II/I, 366 – 385.

⁹ "linguam Hebraicam omnium linguarum esse matricem." (Hieronymus, *In Sophoniam* III, 18 [= CCSL, Bd. 76, 708]).

¹⁰ Augustinus, *De genesi ad litteram* IX, 12; *De civitate dei* XVI, 11.

¹¹ Isidor von Sevilla, *Etymologiae*, 9. Buch, Kap. I.

keit besaßen, nach ihrem Frevel aber lediglich drei oder vier Sprachen mühsam erlernen konnten.¹²

Auch wenn hier also noch nicht einmal ein grober Überblick über die spätantike und mittelalterliche Sprachursprungsspekulation gegeben werden kann, so sollten doch wenigstens diejenigen Quellen benannt werden, die in den frühneuzeitlichen Diskussionen bevorzugt wahrgenommen wurden. Das Privileg der ersten Sprache wurde demnach überwiegend, aber längst nicht ohne konkurrierende Theoreme, der *hebräischen Sprache* eingeräumt.

Welche Belege hatte man dafür? Wie wurde hier überhaupt diskutiert? Welche Argumente genossen mehr oder weniger Überzeugungskraft? Dazu ist zunächst festzustellen, daß auch bei dieser Thematik der gesamte biblische Kanon als Text- und Belegreservoir herangezogen wurde. Ein bevorzugtes Argument zur Stützung der These von der Ursprünglichkeit des Hebräischen sah man etwa in den Eigennamen der biblischen Patriarchen. Wenn die Bewohner des Erdkreises laut Altem Testament¹³ vor dem babylonischen Turmbau *hebräische Namen* wie Methusalem oder Noah trugen, liegt der Schluß nahe, daß sie sich auch in dieser Sprache unterhalten haben. Unterstützend wirkte zudem, daß die Engel – wenn sie schon etwas in menschlichen Worten zu sagen hatten – offensichtlich hebräische Ausdrücke zu bevorzugen schienen. So berichtet zum Beispiel die Johannes-Apokalypse (19; 1, 3/4), daß man im Himmel zum Lobe Gottes das Wort "Hallelujah" singt und dazu bekräftigend "Amen" spricht. Weniger bestätigend wirkte die explizit dreisprachige Inschrift auf dem Kreuz Christi (Joh. 19, 20), die dem Hebräischen neben dem Griechischen und dem Lateinischen ja offensichtlich keine bevorzugte Stellung einräumte. Noch komplizierter geriet die Lage – wie etwa schon Origenes und

12 "Habentes enim anglicam gratiam, id est multarum linguarum scientiam, non agnoscebant datorem tantae sapientiae dominum, contrae eum conantes progressi perdidenter gratiam, quam sine quodam labore divinitus habebant concessam, et quod sine studio ante donatum fuerat a domino et naturaliter omnibus, ut dei imagini. Postea vero per studium atque doctrinam, oblivione immissa a domino, vix discere praevalebant non omnes, nec multas, sed vix paucas linguas, ita ut tres quis aut quattuor valeret discere, atque isdem vix eloqui." (Filarius von Brescia, *Diversarum Haereseon Liber*, CIV, 3/4 [= CCSL, Bd. 9, 267]).

13 Vgl. v. a. Genesis Kap. 5 und 10.

Gregor von Nyssa bemerkten¹⁴ – wenn der Inhalt eines Psalmvers *sprachhistorisch* ernstgenommen wurde. Demnach wäre es nämlich auch möglich, daß die Hebräer mit dem Auszug aus Ägypten eine neue Sprache erlernten. So jedenfalls konnte man diesen Vers, der freilich nur relativ beiläufig auf die neuen Kommunikationsmöglichkeiten zu sprechen kam, deuten.¹⁵ Vollends ins Grübeln geriet man jedoch, wenn man neben der babylonischen Sprachenverwirrung noch die andere biblische Deutungsmöglichkeit für verschlommerte Sprachzustände in Rechenschaft zog: die Vertreibung aus dem Paradies mit dem vermutlichen Verlust (?) der wunderbaren adamitischen Sprache (Genesis 2, 19). Der menschlichen Sprachstufen waren also mindestens drei: paradiesisch und optimal, dann nachparadiesisch-vorbabylonisch und schlechter, zuletzt nachbabylonisch und völlig verwirrt – schon im verzwickten Spannungsfeld der Heiligen Schrift waren viele sprachgeschichtliche Fäden miteinander zu verknüpfen.

Wie dem auch sei: die Entscheidung für die ausgezeichnete Stellung der Sprache der Juden hatte dank Augustinus, Hieronymus und Isidor von Sevilla einen gewissen Rückhalt in der theologischen Überlieferung, davon ausgehend genoß ihre Ursprünglichkeit auch in säkularen Bereichen einigen Kredit. In christlicher Sicht wirklich ernstzunehmende Traditionen, die begründet und autoritativ andere Nationalsprachen als Hebräisch zur Ursprache der Menschheit erhoben, gab es für den frühneuzeitlichen Theologen nicht – es sei denn, er machte diese Frage zu seinem Lebensthema. Dann konnte allerdings auch das Flämische, Schwedische oder Deutsche zur Ursprache der Menschheit erhoben werden, wie das frühneuzeitlich einschlägige Exempel von Johannes Goropius Becanus lehrt.

2. Fragestellung

Ich möchte mich hier nun nicht den oben angerissenen intellektuellen Regionen der frühen Neuzeit zuwenden, also keine theologie-, philo-

14 Vgl. Borst (s. Anm. 6), I, 235 – 239, 244 ff.

15 "Das hat er [i. e. der Gott Jakobs] zum Zeugnis gesetzt für Joseph, als er auszog wider Ägyptenland. Eine Sprache höre ich, die ich bisher nicht kannte." (Psalm 81, 6).

sophie- oder literaturgeschichtlichen Aussagen treffen, sondern mein Augenmerk auf denjenigen Sachbereich richten, den ich in der Überschrift als "philologisch-grammatisch" bezeichnet habe. Ich verstehe darunter die empirische Form der Sprachbetrachtung, die es darauf absieht, eine Einzelsprache (zum Beispiel Latein, Griechisch, Deutsch, hier hauptsächlich: Hebräisch) umfassend in Regeln und grammatischen Sprachbeschreibungskategorien zu erklären und darzustellen. Die Funktion dieser Sprachbetrachtung bestand darin, Lesekundigen den Weg zur Erlernung einer Sprache zu ebnen. Auch lexikographische Werke – also Sprachwörterbücher, die den Wortschatz einer Sprache sammeln – rechne ich dieser philologisch-grammatischen Arbeit zu.

Meine Leitfragen lauten dann: Welche Rolle spielte die Überzeugung von der Ursprünglichkeit des Hebräischen im Mainstream des philologisch-grammatischen Diskurses? In welchen Formen und Verkörperungen zeigte sich hier diese vergleichsweise allgemeine theologische Überzeugung? Zu welchen linguistischen Theoremen und Spekulationen gab sie möglicherweise Anlaß? Wie stellt sich in diesem Licht das Verhältnis von theologischer und linguistischer Arbeit dar?

Bevor ich versuchen möchte, diese Fragen zu beantworten, sei noch auf den bekannten Umstand hingewiesen, daß die christliche grammatische Aufarbeitung des Hebräischen – auf deren Quellenbasis ich mich im folgenden konzentrieren möchte – mit der frühen Neuzeit in ein neues Stadium tritt.¹⁶ Zumindest der Selbstwahrnehmung nach fühlten sich (frühe) Hebraisten wie etwa Johannes Reuchlin, Sebastian Münster, Johann Förster und Johann Avenarius als Philologen, die endlich verdienstvollerweise wieder an eine über lange Zeit verschüttete alte Tradition anknüpften. Zwischen dem biblischen Übersetzungswerk von Hieronymus und ihrer eigenen Gegenwart sahen sie in

¹⁶ Zur Geschichte der frühneuzeitlichen christlichen Erforschung der hebräischen Sprache vgl. Ludwig Geiger, "Zur Geschichte des Studiums der hebräischen Sprache in Deutschland während des sechzehnten Jahrhunderts," Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 4 (1890), S. 111 – 126; Wilhelm Baucher, *Die Anfänge der hebräischen Grammatik und die hebräische Sprachwissenschaft vom 10. bis zum 16. Jahrhundert* (Leipzig 1892/1895); G. Lloyd Jones, *The Discovery of Hebrew in Tudor England: a third language* (Manchester 1982); im Vergleich zum Mittelalter speziell Bernhard Walde, *Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang des Mittelalters* (Münster 1916).

der Regel nichts als eine hebraistische Wüste, die auch zur prekären gegenwärtigen Situation ihrer Religion beigetragen hatte. Gemäß einer häufig beschworenen Überzeugung hatte (hebräische) Sprachenkenntnis zu Religionsverderb geführt.

3. Das Hebräische in der philologisch-grammatischen Literatur

Die *theologische* Funktion des Hebräischstudiums – also die Ermöglichung der genauen philologischen Lektüre des Alten Testaments – dominierte auch die Abfassung grammatischer Schriften zum Hebräisch. Man kann sich die Bewußtseinslage vieler christlicher Hebraisten ungefähr wie folgt vorstellen: Es mag ja sein und es gilt auch darauf hinzuweisen, daß Hebräisch die Ursprache (und vielleicht auch die Urschrift) ist – was uns gegenwärtig interessiert, ist jedoch kein sprachhistorischer Diskurs an sich, sondern die präzise Erläuterung der sprachlichen Eigenheiten des Hebräischen, damit möglichst viele Christen das Alte Testament in seiner ursprünglichen Sprache lesen und verstehen können. Demgemäß gibt es in den philologischen Werken zum Hebräischen so gut wie immer eine Bemerkung wie die des Emmericher Schulrektors Heinrich (Henricus) Vranius oder des Schweizer Caspar Waser, daß nämlich die hebräische die "mater reliquarum linguarum"¹⁷ ist, "die älteste, Mutter und Erzeugerin aller Sprachen, dem menschlichen Geschlecht vom Schöpfergott übergeben".¹⁸ So sah es auch der Wittenberger Hebraist Johann Förster, der unmittelbare Schüler und Nachfolger von Johannes Reuchlin. Im Vorspann zu seinem hebräischen Wörterbuch, das sich schon in Titel und Anlage deutlich von der jüdischen Tradition distanzierte, faßte er diesen Allgemeinplatz für seinen studentischen Leser folgendermaßen eloquent

¹⁷ Caspar Waser, *Grammatica Hebraea, etymologia et syntaxi absoluta: et edita ad usum scholarum* (s. l. [ca. 1610]): fol. *3v. Waser (1565 – 1625) hatte u. a. in Altdorf, Heidelberg und Genf studiert und wurde nach längeren Reisen durch England, Irland und Italien endlich Professor für Hebräisch in Zürich.

¹⁸ Hebräisch "omnium linguarum est antiquiss. omnium parens ac genitrix ab opifice deo humano generi tradita" (Henricus Vranius, *Compendium hebreae grammatices, ita recognitum ac locupletatum, ut iam plane novum sit opusculum* (Basel s. l. [ca. 1550]): 7.

zusammen. Ihm ist das Hebräisch die Sprache Adams und "die älteste und ursprüngliche aller [Sprachen], mit ihr hat die ganze Göttlichkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, dieses allerschönste Welttheater mit seinen sämtlichen Kreaturen zusammengefügt, mit ihr hat die ganze Trinität sich selbst gleichsam wie in einem Bild abgemalt und eröffnet, und zwar so, daß Du außerhalb dieser Schrift weder irgendetwas von der Essenz Gottes noch von dessen Willen oder Werken erkennen kannst."¹⁹ Starke Worte für jemanden, der vielleicht nur eine fremde Sprache lernen wollte, um einen bestimmten Text lesen und besser verstehen zu können.

Aus derartigen Feststellungen, die im frühneuzeitlichen Kontext zumindest für einigermaßen Diskussionskundige inhaltlich kaum besonders aufregend waren, wurden zunächst keine weiteren sprachhistorischen oder sprachsystematischen Schlüsse gezogen. Dafür sprechen nicht zuletzt auch die relativ nüchternen Informationen zum Hebräischen, die in einer der ersten sprachvergleichenden Arbeiten zur Mitte des 16. Jahrhunderts gegeben wurden.²⁰ Dasselbe gilt für viele hebraistische Publikationen, insbesondere diejenigen mit didaktischer Stoßrichtung. So gibt es in einigen unsentimentalen Lehrbüchern zur he-

19 Hebräisch "omnium [i. e. linguarum] antiquissima ac prima est, qua tota divinitas, Pater, Filius et Spiritus Sanctus, hoc pulcherrimum mundi et omnium creaturarum, quae in eo sunt theatrum condiderunt, qua se tota Trinitas tanquam in imagine depinxit et patefecit, et ita, ut extra hanc scripturam, neque de essentia Dei, neque de voluntate, aut de operibus ipsius quicquam cognoscere queas." (Johannes Förster, *Dictionarium Hebraicum novum, non ex Rabbinorum commentis, nec nostratium doctorum stulta imitatione descriptum, sed ex ipsis thesauris sacrorum Bibliorum et eorundem accurata locorum collatione depromptum, cum phrasibus scripturae Veteris et Novi Testamenti diligenter annotatis* [Basel 1557]: fol. b 3^r) [Sämtliche deutsche Zitate dieses Aufsatzes, zu denen eine lateinische Quelle zitiert wird, wurden von mir ins Deutsche übersetzt (W.P.K.)] Die Betonung der Ganzheit Gottes ist natürlich als Unterstützung der Trinität und antijüdisch gedacht. Förster verstieß sich in diesem Zusammenhang zu der These, daß in der rabbinischen Kommentarliteratur "nulla lux, nulla notitia Dei, nullus spiritus, nullus ullius disciplinnae seu artis vera ac solida scientia, nulla lingua rum ac ne quidem Hebreæ linguae est cognitio. (...) Dictionaria et commentaria ipsorum [i. e. Judæorum] plus obscuritatis et erroris in Ecclesiam Christi invexerunt, quam lucis et veritatis. (ibd. fol. a4^{r/v}).

20 Vgl. Conrad Gesner, *Mithridates: De differentiis linguarum tum veterum tum quae hodie apud diversas nationes in toto orbe terrarum in usu sunt* (Zürich 1555): 47^r – 48^r.

bräischen Sprache nicht den Schimmer einer Anknüpfung an irgendwelche sprachhistorische Überlegungen dieser Art. Der grammatische Drill des Sprachenlernens konnte doch sehr entfernt von der Ausmalung träumerischer, schwärmerischer Sprachideen stehen. Genannt seien hier stellvertretend nur die Lehrwerke von Bernhard Morrien und Nicolaus Clenard.²¹ Auch in einer der frühen lexikographischen Sammlungen des hebräischen Wortschatzes, dem *Thesaurus linguae sanctae* des Dominikaners Santi Pagnini (Lyon 1529), war dem Autor, einem Schüler Savonarolas, völlig gleichgültig, daß aus dem Status der ersten Sprache möglicherweise weitreichende Rückschlüsse auf die bestehende Sprachenvielfalt gezogen werden konnten. Auch ihm ging es nur um die hebräische Spracharbeit an sich.

In einem dreisprachigen Wörterbuch (Latein, Griechisch, Hebräisch), das vermutlich ebenfalls in die Mitte des 16. Jahrhunderts zu datieren ist, wurde die Lage ähnlich eingeschätzt. In der *Praefatio* – in Schriften dieser Art der bevorzugte Ort für sprachhistorische oder sprachvergleichende Erwägungen – wurde zwar vom Hebräischen als der "lingua sacra" gesprochen, danach folgten allerdings lediglich elf unprosaische Hinweise zur praktischen Benutzung des Nachschlagewerks, das etwas unorthodox nach den *lateinischen Lexemen* alphabetisch geordnet war. Ausdrücklich ließ der Autor darüber hinaus korrekt verlauten, daß sich jeder, der die hebräische Sprache sozusagen vergleichend-typologisch präzise in den bekannten linguistischen Kanon einordnen wollte, vor ziemliche Schwierigkeiten gestellt sah: "Man kann nämlich die lateinische und die griechische Sprache nicht leicht mit der hebräischen in dieselbe Ordnung bringen [coordinari], da deren Diktion [phrasis] sehr verschieden von der der beiden anderen und so gut wie ohne jede [morphologische (Hinzufügung, W. P. K.)]

21 Vgl. etwa Bernhard Morrien, *Perfectissima hebraea grammatica, commodo admodum ordine in tres libros distincta*, (Köln 1557); Nicolaus Clenardus, *Tabula in grammaticen hebraeam*, (ed.) J. Quinquareboreus (Paris 1550); (Anonymus?), *Grammatica linguae sanctae nova* (Franeker 1612). Clenard lebte nach seinem Studium bei Budé in Paris hauptsächlich auf der iberischen Halbinsel, wo er in Salamanca zuerst Sprachen lehrte und nachher am Hofe des portugiesischen Königs mit erzieherischen Aufgaben betraut wurde. Seine große Lust am arabischen Sprachstudium brachte ihn 1540 nach Afrika. Er soll 1542 in Granada gestorben sein.

Komposition ist.²² Jeder Sprachdiskurs, der in hergebrachter grammatischer Manier systematisch mit empirischem Sprachmaterial handieren wollte, stand angesichts solcher Probleme natürlich auf schwankendem Boden.

Auch eine Konzentration auf die graphische Ebene versprach hier wenig Nutzen, wenn man sich nicht zu traumwandlerischen Schriftspekulationen à la Agrippa von Nettesheim, Guillaume Postel oder Athanasius Kircher getrieben sah. So versuchten didaktisch gehaltene Einführungen in die hebräische Schrift in der Regel keinesfalls, ihren ehrwürdigen Gegenstand in tief-, hinter- oder abgründige Spekulationen mit mystisch-magischen oder ursprungshistorischen Anklängen zu verwickeln. Derartige Arbeiten von H. Vranus und Johannes Drusius etwa zielten nicht darauf, die hebräischen Schriftzeichen als (logischen oder historischen) Ursprung für alle bekannten Buchstaben zu etablieren.²³ Frühnezeitliche Kompendien zu den hebräischen Lettern konnten trotz ihres göttlichen Gegenstandes genauso trocken sein wie eine theologische Spezialbibliographie unserer Zeit.

Detailliertere *sprachhistorische* Exkurse zum Hebräischen boten sich naturgemäß im Laufe der Zeit vor allem in Arbeiten zum (heute sog.) semitischen Sprachkreis an. Auch hier waren relativ simple *theologische* Fragestellungen jeder möglichen Sprachspekulation vorgeord-

22 "Non enim facile coordinari possunt latina graecaque lingua cum hebraica, cum huius phrasis longissime ab harum differat dictione, atque omnis fere expers sit compositionis." (*Dictionarium trilingue, in quo scilicet latinis vocabulis in ordinem alphabeticum digestis, respondent graeca et hebraica: Hebraicis adiecta sunt magistralia et chaldaica* (Basel [1569?]), Vorwort datiert auf [1530]: 4). Am Rande sei hier erwähnt, daß aus derartigen Bemerkungen die Geschichte der linguistischen Sprachtypologie vor Wilhelm von Humboldt und August Wilhelm von Schlegel rekonstruiert werden müßte; leider fehlt dazu bisher – soweit ich sehe – jede Untersuchung.

23 Vgl. Henricus Vranus, *Puerilis institutio literarum hebraicarum, ea duntaxat complectens, quae ad rationem recte legendi hebraica pertinent* (Basel 1551); J. Drusius, *Alphabetum Ebraicum vetus, interpretationes connexionesque nominum alphabeti, ex Hieronymo et Eusebio. Editio altera melior et auctior* (Franeker 1609). Drusius (1550 – 1616), der in Löwen und Gent studiert hatte, folgte seinem protestantischen Vater 1567 nach England, um in Cambridge Hebräisch zu lernen. Dies scheint so erfolgreich gewesen zu sein, daß er dort im Alter von 22 Jahren eine Professur für Hebräisch erhielt. Ab 1577 war er Professor für orientalische Sprachen in Leiden, ab 1585 in ähnlicher Funktion in Franeker.

net: Wie muß man sich die antike Text- und Übersetzungsgeschichte der biblischen Bücher real vorstellen? Mit anderen Worten: wann wurde von wem warum welcher Teil der Heiligen Schrift unter der Beteiligung welcher Sprachen übersetzt? Wie erklären sich aufgrund dessen die unterschiedlichen Sprachschichten und Sprachmischungen in den biblischen Texten? Auf diesem Thema aufbauend konnte dann mittelbar eine eminent *linguistische* Frage zum Gegenstand werden: Wie hängen im Detail hebräische, aramäische (= chaldäische), syrische und arabische Sprache synchron und diachron zusammen?

Die teilweise schon sehr präzisen frühneuzeitlichen Antworten auf diese Frage – man denke an die glänzenden und teilweise verbissenen Philologen vom Schlag eines Scaliger, Casaubon oder Buxtorf²⁴ – sollen an dieser Stelle nicht im einzelnen präsentiert werden. Es läßt sich aber das generelle Fazit ziehen, daß, wenn überhaupt sprachhistorisch argumentiert wurde, auch vor diesem Fragehorizont hebräische Ursprungsspekulationen überwiegend auf den semitischen Sprachkreis beschränkt blieben. Das heißt also, daß bei Gelegenheit zunächst allein die naheliegende Verwandtschaft des Hebräischen mit den übrigen *orientalischen Sprachen*²⁵ näher und konkreter ausgeführt wurde.

So verglich etwa der toskanische Gelehrte Angelus Caninius (gest. 1557?), der unter anderem in Venedig, Padua, Rom, Paris und Spanien orientalische Sprachen gelehrt hatte, in der *Praefatio* seines philologischen Werks von 1554 die Dialektsituation im antiken Griechenland mit dem Status der lateinischen Sprache in der Romania und der hebräischen Sprache im orientalischen Raum.²⁶ In allen drei

24 Über welches außerordentliche, später kaum je wieder erreichte Maß an philologischer Expertise bestimmte Wissenschaftler der frühen Neuzeit bereits verfügten, beschreibt großartig und einleuchtend Anthony Grafton, *Defenders of the Text. The Traditions of Scholarship in an Age of Science, 1450 – 1800* (Cambridge/London 1994), vgl. am Beispiel von Casaubon besonders die Kap. 5/6.

25 Zum Status der frühneuzeitlichen Beschäftigung mit orientalischen Sprachen vgl. besonders Hartmut Bobzin, *Der Koran im Zeitalter der Reformation. Studien zur Frühgeschichte der Arabistik und Islamkunde in Europa* (Stuttgart 1995).

26 Angelus Caninius, *Institutiones linguae syriacae, assyriacae atque Thalmudicae, una cum aethiopicae atque arabicae collatione* (Paris 1554). Keinen Hinweis auf den Ursprachdiskurs zeigt auch das verwandte, oft wiederaufgelegte Werk von Johannes Mercerus, *Tabulae in grammaticen linguae chaldaeae, quae et syriaca dicitur* (Paris 1560). Obwohl Mercerus (gest. 1573) Protestant war, wurde er 1546 als Nachfolger des Hebräischlehrers François Vatable nach Paris berufen.

Sprachprovinzen gab es jeweils eine Sprachform, die sich sprachhistorisch und dialektal als Identitätsfaktor herausstellen lässt, nämlich Attisch, Latein und Hebräisch. Über diese Sprachräume hinaus wurden von Caninius jedoch keine sprachvereinheitlichenden Instanzen ausgemacht. So richtig einsichtig und materialreich belegbar wurde der Ursprachstatus des Hebräischen also nur in dem begrenzten Sprachkreis des Orients.

Ähnlich äußerte sich Engelbert Engels in der Widmung an die Leser, die dem 1612 posthum herausgegebenen orientalistischen Wörterbuch von Valentin Schindler vorangestellt war. Seine in den üblichen Formeln präsentierte Huldigung des Hebräischen blieb – sofern konkreter formulierte Thesen absehbar waren – vorsichtig auf den Kreis der benachbarten morgenländischen Sprachen begrenzt: "Wenn denn die hebräische Sprache die erste [Sprache] ist, dann ist sie auch die Mutter, der Ursprung und die Quelle, von der die übrigen, *besonders jene ihr näheren* [i. e. Aramäisch, Syrisch, Arabisch], gleichsam als Bächlein, abgeleitet und fort gepflanzt wurden"²⁷ [Hervorhebung, W. P. K.]. Demgemäß beschränkte sich dieses Lexikon in seinem Artikelteil auch ausschließlich auf die Erhellung der etymologischen Beziehungen im orientalischen Raum.

Im besonnenen und äußerst kundigen Duktus der orientalistisch-philologischen Werke von Buxtorf tritt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts deutlich das theologisch-textgeschichtliche Interesse der hebraistischen Literatur hervor. In den teilweise ausführlichen Einleitungen seiner Veröffentlichungen zu den semitischen Sprachen figuriert als Hauptthema die genaue Erläuterung der Übersetzungs geschichte des Alten Testaments. Sprachgeschichte an und für sich – unabhängig von der Erhellung der theologischen Überlieferungsgeschichte – oder gar windige Spekulationen über die Ursprache scheinen ihn in diesem Zusammenhang regelrecht abgestoßen zu haben.²⁸

27 "Quod si prima [i. e. lingua hebraica], ergo et mater, origo, et fons, unde reliquiae, maxime propinquiores illae [i. e. chaldaica, syriaca, arabica], tanquam rivi fuere deductae et propagatae." (Valentin Schindler, *Lexicon pentaglotton, Hebraicum, chaldaicum, syriacum, talmudico-rabbinicum, et arabicum* [Hannover 1612]: fol. (**)).

28 Vgl. Johannes Buxtorf, *Grammaticae chaldaicae et syriacae libri III* (Basel 1615), ders., *Lexicon hebraicum et chaldaicum complectens omnes voces, tam*

Wie lassen sich die Befunde bis hierhin bilanzieren? Im philologisch-grammatischen Diskurs zum Hebräischen ist aus *theologischen* Gründen die Meinung weit verbreitet und verhältnismäßig gut belegbar, daß diese Sprache die erste, Ursprung aller anderen Sprachen ist. Im Detail *linguistisch* untermauert ist die Überzeugung nicht. Theologie und Philologie sind zwar deutlich aufeinander bezogen, ihr Verhältnis ist aber bei hartnäckigem Nachfragen eher brüchig. Vielleicht etwas zu modern formuliert: der Theologe und der Philologe kamen ganz gut miteinander aus, solange nur der Sprachhistoriker nicht zu energisch nachfragte und empirisch überzeugende Beweise verlangte. Im Lauf der Zeit gab es nun durchaus philologisch-grammatische Versuche, die diese Spannung zwischen theologischer Vorgabe und linguistischer Realität überwinden sollten. Bevor ich zu diesen Versuchen komme, möchte ich jedoch noch kurz eine besondere Gattung von Texten diskutieren, die am Rande der grammatisch-philologischen Arbeiten zum Hebräischen identifiziert werden kann.

4. Lobreden auf die hebräische Sprache

Welche Art von Diskussionsgegenstand die hebräische Sprache in der frühen Neuzeit, vielleicht besonders im 16. Jahrhundert, auch gewesen ist, kann man einer besonderen Textsorte entnehmen. Ich meine die Reden, die zur Preisung des Hebräischen verfaßt wurden. Überliefert sind dergleichen Texte unter anderem von folgenden Personen: Georg Wicelius (1534), Nicolaus Winman (1538), Heinrich Moller (1560), Franciscus Junius (1578), Elias Schadæus (1591), Johannes Olearius (1607) und Heinrich Temmius (1607).²⁹

primas quam derivatas, quae in sacris bibliis, hebraea, et ex parte, chaldaea lingua scriptis, extant. Editio tertia (Basel 1621), ders., Lexicon chaldaicum et syriacum (Basel 1622).

29 Vgl. z. B. Georgius Wicelius, *Oratio in laudem hebraicae linguae* (s. l. 1534); Nicolaus Winman, *Oracio in sanctam hoc est hebraicam linguan, Ingolstadii habita publice, (s. l. [Regensburg?] 1538); Heinrich Moller, Adhortatio ad cognoscendam linguan ebraeam, recitat Hamburgensi, cum inchoaret publicam praelectionem ebreae linguae* (Wittenberg 1560); Franciscus Junius, "Hebraeae linguae Ellogium ex oratione Franc. Junii in Schola Neapolitana, 1578," id., *Grammatica hebraeae linguae. Editio tertia* (Genf 1596); Elias Schadæus, *Oratio de*

Als historische Hintergrundinformation möchte ich vorweg einige knappe biographische Angaben zu diesen weniger bekannten Gelehrten machen. Wicelius (Witzel) (1501 – 1573) stammte aus Hessen, ging 1521 nach Wittenberg; er wurde von Luther ordiniert und im Zuge der Baueraufstände zum Tode verurteilt. Ihn soll mit der Zeit ein großes Interesse an der Einheit der Religion angetrieben haben. Über Winman, der wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte, ist wenig genaues bekannt. Ähnliches gilt von Moller, der vermutlich aber auch in engem Kontakt zur reformatorischen Bewegung stand. Junius (1545 – 1603) studierte zunächst Theologie in Genf, wo er später auch Sprachen zu lehren begann. Nach vorübergehender Arbeit als Prediger, unter anderem in Antwerpen, wurde er Professor in Heidelberg und Leiden; seine Tochter heiratete den nachmals berühmten Gelehrten G. J. Vossius. Schadaeus (gest. 1593) war seit 1570 Diakon und seit 1589 Professor für hebräische Sprache in Straßburg. Olearius (1546 – 1623) wurde 1577 zum Professor für Hebräisch in Königsberg berufen und kurz darauf von Herzog Julius mit dem Helmstedter Lehrstuhl für Theologie und Hebräisch betraut. Temmius (1553 – 1617) tat sich während seines theologischen Studiums – unter anderem in Helmstedt – durch besonders gute Hebräischkenntnis hervor; er wurde 1591 Pastor in Goslar. Auch wenn diese Auswahl der Lobredner vermutlich nicht unbedingt als repräsentativ gelten kann, so lässt sich aus den lebensgeschichtlichen Informationen doch ein Rückschluß auf die zeitgenössische konfessionelle Einbindung hebraistischer Studien wagen. Sie belegen nämlich ein weiteres Mal, daß die christlichen Bemühungen um die hebräische Sprache stark von der protestantischen Bewegung profitierten. Das Glaubensprinzip von der Notwendigkeit individueller Bibellektüre – möglichst in den Originalsprachen – beförderte die akademische Hinwendung zur mutmaßlichen Ursprache.

Die Lobreden dieser Persönlichkeiten wurden teils ausdrücklich als "oratio", teils als "adhortatio", "laus" oder "elogium" bezeichnet und in der Regel vor einem (universitäts-) öffentlichen Publikum gehalten

linguae sanctae origine, progressu, et varia fortuna, ad nostrum usque saeculum (Straßburg 1591); Johannes Olearius, *Programma exhortatorium ad S.S. linguae hebreæ studium* (s. l. [Halle?] 1607); Heinrich Temmius, *Justa hebreæe linguae laus et commendatio. Carmine heroico conscripta et edita* (Goslar 1607).

oder für Zwecke der Lehrplanung verfaßt. Später erschienen sie dann in kleinen, uns überlieferten Broschüren oder wurden als legitimatorische Zugaben zu philologisch-grammatischen Publikationen in Druck gegeben. Solche Reden, die in engem Zusammenhang mit der damaligen institutionellen Stellung der Rhetorik gesehen werden müssen, waren offensichtlich mehr oder weniger obligatorische Teile des akademischen Lebens, in denen über Sinn und Zweck der eigenen Profession nachgedacht wurde. Sinnvollerweise mußte auch das Studium der hebräischen Sprache auf seine allgemeine Rechtfertigung hin befragt werden. Die Ergebnisse solcher Legitimitätsreflexionen wurden in den Lobreden rhetorisch aufbereitet und der Öffentlichkeit präsentiert. Aufgrund dieses historischen Kontexts denke ich, daß man von sehr viel mehr tatsächlich vorgetragenen Lobreden als erhaltenen Druckbelegen ausgehen kann. Vermutlich wird man sich nur in den seltensten Fällen dazu veranlaßt gesehen haben, derlei Reden auch in schriftlicher Form zu publizieren.

Die Lobeshymnen werfen ein bezeichnendes Licht auf die kulturelle Einbettung der frühen Hebraistik, die ihre akademische Brisanz vermutlich nicht zuletzt der skizzierten Spannung zwischen Theologie und Philologie verdankte. Ich möchte diese Texte nicht im einzelnen besprechen, sondern nur den Gesamteindruck schildern, der den damaligen Hörer ergriffen haben wird und noch den heutigen Leser mitreißen kann. Auch wenn man sich in Acht nehmen und nicht jede Aussage der oft strategisch kalkulierten Reden auf die philologische Goldwaage legen sollte, so lassen sich doch einige charakteristische Motive herausfiltern. Wahrnehmbar wird hier, was in der zeitgenössischen Sprachdebatte als unverrückbar geklärt galt, was als unbedingt erforschbar und letztes Ziel der hebräischen Sprachlehre angesehen wurde. Mit der kurzen Analyse einiger Topoi soll mithin diejenige Erkenntnis auf den Punkt gebracht werden, die aus der Existenz solcher Lobreden für unser eingeschränktes Thema geschlossen werden kann.

Worum ging es hier? Es gab eine generelle Motivation, die alle Texte im Kern bestimmte und miteinander verband. Die Zuhörer wurden nämlich mit eindringlichen Argumenten, aber auch mit blumigen Worten nachdrücklich zum Hebräischstudium ermuntert. Dieser Zweck heiligte viele Mittel, der phantasievolle Redner konnte alle Register seiner Sachkenntnis und Eloquenz ziehen, um sein Ziel zu erreichen – dazu

einige Beispiele: Linguistische Erklärungen zum mysteriösen Wurzelprinzip des Hebräischen (die *drei* Wurzelbuchstaben deuten auf geheimem Weg die Trinität an!) konnten von historischen Berichten über die segensreiche Spracheinheit vor Babylon gefolgt werden. Ein Schlenker zu den kaum faßlichen Eigenheiten der hebräischen Schrift (sie besteht nur aus Konsonanten, ein Zeichen kann man isoliert überhaupt nicht aussprechen!) ging eindringlichen Reportagen über die zunehmend miese Stimmung voraus, unter der die Handwerker bei der Fertigstellung des babylonischen Turms zu leiden hatten. Waren die Bauarbeiter nämlich zu Beginn ihres Projekts noch einander wohlgesonnen, so resultierte ihr zunehmender Streit letztlich in der bekannten Sprachenvielfalt, die als Verwirrung ihrer ersten Sprache erschien. Eine Antwort auf die Frage, warum wohl Gott unmittelbar *vor* der adamitischen Namenseinsetzung die Frau geschaffen hatte (Genesis 1, 18/19), konnte hier genauso versucht werden, wie eine Kurzeinführung in die masoretische Geschichte der hebräischen Punktierung. Im Bewußtsein der traditionellen humanistischen Sprachbewertungskriterien wurden auch Versuche unternommen, die süße "elegantia" sowie die lexikalische Fülle ("copia") der hebräischen Sprache hervorzukehren: Waren in dieser Sprache nicht genauso geschliffene Texte möglich wie in den klassischen antiken Bildungssprachen? Gab es hier nicht exakt so viele Wörter wie Dinge in der Welt? Darüber hinaus wurde oftmals auf die enorme (magische!?) Kraft angespielt, die in hebräischen Wörtern gebannt sein sollte. Diese Kraft konnte nach einheitlicher Meinung niemals durch simple menschliche Übersetzung in andere Sprachen übertragen werden. Auch das Erblühen philologisch-orientalistischer Studien seit Beginn der Renaissance kam immer wieder zur Sprache. Die jüngsten Fortschritte in der christlichen Hebraistik – namentlich immer wieder die große Leistung von Johannes Reuchlin – wurden häufig den, so der allgemeine Tenor, fast unchristlichen scholastischen Versäumnissen bei der hebräischen Spracharbeit gegenübergestellt. Allein zwei Themen blieben in allen Reden vergleichsweise stabil: die Verbeugung vor dem großen Alter des Hebräischen und die Hoffnung auf dessen enormen theologischen Nutzen, der bei der um sich greifenden Wendung ad fontes abzusehen war.³⁰ Die endgültige Sicherheit der

³⁰ So zählte zum Beispiel Moller in seiner Rede ([s. Anm. 29], fol. A4^r ff.) fünf Übel auf, die aus der Unkenntnis der hebräischen Quellen im Mittelalter erwuch-

christlich-religiösen Selbstvergewisserung war, so die gemessen im Raum schwebende Ambition, durch das Medium der hebräischen Sprache in greifbare Nähe gerückt. Es kann daher auch nicht verwundern, daß sich ein Mann wie Temnius in seinem programmatischen Aufriß dafür einsetzte, das Hebräische nicht nur auf den höheren Sprachakademien, sondern bereits im Trivium jedes Studiums zu lehren. In summa, dem Zuhörer sollte klar werden: eigentlich gibt es gegenwärtig nichts interessanteres und verheißungsvolleres zu studieren als die hebräische Sprache!³¹

Vergegenwärtigt man sich diese Themenpalette und die angesprochene Funktion sowie den überwiegend öffentlichen Vortragskontext dieser Reden, so wird klar, daß die Ursprache Hebräisch ein wunderbares Thema nicht für irgendwelche Reden abgab, sondern – sagen wir es offen – für *Sonntagsreden* jeder Couleur. Das ist kein Zufall. Denn bekannterweise kann man durch solche Reden viele Fliegen mit einer Klappe schlagen. Sie popularisieren, meistens in enger Tuchfühlung mit dem gängigen Trend der Zeit, sehr allgemeine und daher problemlos konsensfähige Standpunkte, hinter denen aber ganz konkrete Forderungen aufscheinen können. Dabei werden viele Adressatengruppen auf verschiedenen Niveaus unterschiedlich stark angesprochen. Für den pragmatischen Kontext von Lobreden dieser Art galt

sen. Diese Übel sollten durch die Renaissance des Hebräischstudiums behoben werden. Darunter waren zwei Makel, mit der wohl jede religiöse Vergewisserung ständig zu kämpfen hat: religiöser Zweifel und Anfechtbarkeit durch andere Glaubenslehren.

³¹ Dieser philologische Aufbruchsgeist blieb noch lange erhalten. Ein vergleichbarer Tonfall beherrschte selbst am Ende des 17. Jahrhunderts noch die legitimatorischen Beigaben zu hebraistischen Publikationen, wie etwa durch eine Betrachtung des Lexikons von Johannes Cocceius gezeigt werden könnte. Vgl. zum Beispiel die beiden Vorworte an die Leser sowie die Widmung an die Pfalzgräfin Maria Eleonora in der zweiten Auflage des über 1000 Seiten starken hebräischen Wörterverzeichnisses von Johannes Cocceius, *Lexicon et commentarius sermonis hebraici et chaldaici. Editio altera, Lugdunensi longe correctior atque auctior* (Frankfurt a. M. 1689). Die Edition dieser Publikation war zusätzlich von einem Motiv bestimmt, das im 17. Jahrhundert zunehmend eine Rolle für das orientalistische Studium spielen wird. Das Lexikon verzeichnete nämlich die Bedeutungen des hebräischen Wortschatzes auch auf Deutsch. Damit sollte deutschen Theologen die Möglichkeit eingeräumt werden, das Hebräische *ausgehend von ihrer Muttersprache*, unvermittelt über das Latein, zu erlernen.

demgemäß schon in der frühen Neuzeit: anwesende Studenten erschauern in Ehrfurcht, Eltern bekommen ob der glänzenden Aussichten für ihre Sprößlinge Tränen in die Augen, Universitätsskollegen haben Anlaß zum Feixen, Kenner der Materie ertappt man bisweilen beim stirnrunzelnden Kopfschütteln – aber vielleicht das wichtigste: Ministern, Mäzenen und Magnaten leuchtet im günstigsten Fall blitzartig ein, daß der Antrag der Universität auf Einrichtung einer hebräischen Sprachakademie nicht völlig aus der Luft gegriffen sein konnte! Auch die institutionell-akademische Notwendigkeit des Prestigeerwerbs profitierte derart von der Spannung zwischen Theologie und Philologie. Im Einklang mit dem philologisch-religiösen Zeitgeist, der zwar von der allgegenwärtigen Apotheose der hebräischen Sprache, aber wenig genauer Kenntnis beherrscht wurde, konnte man durchsichtige Projekte im undurchsichtigen Zwischenraum von Theologie und Sprachstudium begründen.³²

Ein historisches Detail läßt aus einer anderen Perspektive erkennen, in welcher Atmosphäre sich demnach das frühe Studium der hebräischen Sprache abspielte.³³ Als der spätere Verleger Johannes Oporinus, damals noch Lehrer, einen der wenigen Sachkundigen in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts, nämlich Thomas Platter, inständig um Unterricht in der hebräischen Sprache bat, sagte dieser erst nach einigem Zögern zu. Die beiden machten einen täglichen Termin aus. "Alle tag ein stund, zu abend von 4 byß zu 5" wollte der eine dem anderen Hebräisch in der örtlichen Kirche lehren. Platter war freilich leicht befremdet, als er zu Beginn des Kurses nicht nur Oporinus vorfand, sondern 18 weitere Interessenten, die von ihm lernen

32 Ohne einen direkten Beleg für diese Vermutung zu haben, läßt sich meines Erachtens sogar annehmen, daß einige der Reden Mosaiksteine in den verschiedenen Bemühungen zur Einrichtung akademischer Arbeitsplätze waren. Anders gesagt, im Rahmen von rhetorischen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen mußte Laien klargemacht werden, daß hebräische Sprachkenntnisse hohe gesellschaftliche und kulturelle Gewinne versprachen. War dieser Plan erfolgreich, brauchte man sich um seine Zukunft als Sprachlehrer fortan weniger Sorgen machen.

33 Vgl. zum folgenden und zum Zitat Thomas Platter, *Hirtenknafe Handwerker Humanist. Die Selbstbiographie 1499 bis 1582* (Nördlingen 1989): 52 f.; zu den realgeschichtlichen Umständen beim hebräischen Spracherwerb vgl. auch den aufschlußreichen Brief von Pico della Mirandola (*Opera omnia Tomus I* (Basel 1587): 367 f.) an Marsilius Ficinus.

wollten. Oporinus hatte nämlich in der Zwischenzeit, ohne Platter zu informieren, an der Kirche eine öffentliche Ankündigung über eine Hebräischvorlesung angeschlagen. Auch angehende Buchhändler, die schließlich möglichst viele Publikationen verkaufen wollen und also immer um neue Abnehmerkreise bemüht sind, hatten also ein Interesse an der Propaganda um die hebräische Sprache. Platter jedenfalls blieb nichts anderes übrig, als mit der Grammatik von Sebastian Münster und dem alttestamentarischen Buch Jona seinen Unterricht zu beginnen.

5. Lingua germanica in hebraica

Zurück zur oben angedeuteten Spannung zwischen Theologie und Philologie in puncto hebräische Sprache. Von linguistischer Seite galt es offensichtlich sprachorientierte Mechanismen zu entwickeln, durch die die prekäre Distanz zwischen religiöser Überzeugung und mangelnden philologischen Belegen potentiell und vor allem endlich materialreich aufgelöst werden könnte. Nur so wären die theologischen Annahmen zum Status des Hebräischen endgültig in jeder Hinsicht abgesichert; nur so wäre die vorausgesetzte Wahrheit der religiösen Autoritäten in profanem Kontext klar und deutlich erwiesen.

Aufgrund der bekannten linguistischen Tatsachen zum Hebräischen bot sich dafür folgendes wortorientiertes Verfahren an: Wenn alle Sprachen vom Hebräischen abstammen, dann muß der systematische Vergleich aller Sprachen mit dem Hebräischen zumindest Spuren dieses historischen Zusammenhangs enthalten. Schon recht früh wurden in diesem Sinn die Weichen der vergleichenden philologischen Forschung gestellt. Wicelius etwa sprach 1534 in seiner programmatischen Rede davon, daß ein solcher Sprachvergleich durchaus kein irgendwie abartiges, rein theoretisches Vergnügen sei, sondern erhebliche Erkenntnisgewinne verspreche. In dem komparativen Verfahren sollte gleichsam der linguistische Stein der Weisen verborgen sein.³⁴

34 "Etenim non vulgare gaudium est, linguas alias iuxta hanc nostram [i. e. hebraicam] conferre, et ad hanc ceu Lydiam regulam omnia exigere, omnia dijudicare trutinareve." (Wicelius [s. Anm. 29], fol. B2^r).

Die Ursprünglichkeit des Hebräischen würde sich so zumindest in einer mehr oder weniger deutlichen *Harmonie aller Sprachen* zeigen.³⁵ Wenn gezeigt sein würde, in welcher Hinsicht alle bekannten Wörter aus hebräischen Urelementen deduzierbar waren, könnte das Sprachstudium auf ein neues, um vieles fruchtbareres Niveau als bisher gehoben werden. Die Ausblicke auf die Zukunft waren dann auf jeden Fall phantastisch: war am Ende nicht die Behebung der schrecklichen Folgen des Turmbaus zu Babylon absehbar?

Sprachtheoretisch und methodologisch konnte hier die sozusagen typologisch festgestellte Einfachheit (*facilitas*³⁶) des Hebräischen als Ausgangspunkt für die relative Komplexität anderer Sprachen genommen werden. Vor dieser ursprünglichen Einfachheit erschienen die übrigen Sprachen stets als degenerierte Verständigungsmittel, deren Sprecher an den komplizierten Folgelisten der Sprachenverwirrung zu leiden hatten. Die Zugriffe, die sich durch diese Sichtweise ergaben, führten zu einem regelrechten Forschungsprogramm, das im Einklang mit den theologischen Voraussetzungen philologische Arbeit für Generationen versprach.

Die gegebenen sprachlichen Voraussetzungen waren für diese Perspektiven glücklicherweise recht günstig. Das morphologische Wurzelprinzip der hebräischen Sprache und die dementsprechende Konsonantenstruktur der hebräischen Schrift legten nämlich unmittelbar nahe, daß hier einfache Sprachzustände als in den bekannten abendländischen Sprachen vorlagen. Demnach war bereits im Zentrum der hebräischen Sprache eine Art Reduktionsprinzip angelegt, das sich um die vergleichsweise wenigen Wurzeln gruppierte. Diese Wurzeln erschienen – ausdrucks- und inhaltsseitig – als die irreduziblen Atome aller

35 Vgl. mit etwas unscharfer Diktion, die ich in dem vorliegenden Aufsatz präzisieren möchte, Wolf Peter Klein, *Am Anfang war das Wort. Theorie- und wissenschaftsgeschichtliche Elemente frühneuzeitlichen Sprachbewußtseins* (Berlin 1992); Kap. II, A. 5.

36 Vgl. dazu z. B. Förster, *Dictionarium* (s. Anm. 19), fol. b5^r, wo der Lexikograph, nach der *utilitas*, *antiquitas* und *dignitas* des Hebräischen endlich seine *facilitas* grammatisch genauer beschreibt. Ähnlich wird später Temmius (s. Anm. 29) in seinem in Versform abgefaßten Loblied der Reihe nach die *antiquitas*, *utilitas*, *suavitas* und *facilitas* des Hebräischen preisen und erläutern. Diese Terminologie zur gleichzeitigen Beschreibung und Beurteilung von Sprachen war damals weit verbreitet.

anderen sprachlichen Formen. Sowohl die übrigen hebräischen Sprachelemente als auch die Ausdrücke und Inhalte der restlichen Sprachen sollten letztlich auf diese ursprünglichen Wurzeln projizierbar sein. Von diesen Vorgaben, insbesondere ihrer schriftlichen Verkörperung, profitierte der systematische Sprachvergleich. Denn wenn man nur die Konsonanten von Wörtern miteinander in Beziehung setzen mußte, ergaben sich natürlich wesentlich mehr mögliche Relationen als bei der ganzheitlichen Betrachtung von Wörtern einschließlich der Vokalstruktur. Zudem kam es prinzipiell lediglich darauf an, in bestimmten nicht-hebräischen Wörtern *drei-konsonantische Cluster* wiederzufinden, die man vom Hebräischen her kannte. Daß sich philologische Sprachbetrachtung – gemäß der Überzeugung der Epoche – im großen und ganzen allein auf die *schriftlichen* Elemente der Sprachen bezog, galt ohnehin als ausgemacht.

Generell standen die Bezüge zwischen hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache im Mittelpunkt; schließlich gab es in den traditionellen humanistischen Sprachen die umfangreichsten philologisch-lexikographischen Vorarbeiten. Aber auch Sprachen wie das Französische, Spanische, Englische und die diversen slavischen Dialekte mußten in das universale Sprachvergleichsunternehmen einbezogen werden. Wie hier im einzelnen von fleißigen, wortschatzkundigen Philologen gearbeitet werden konnte, möchte ich an einigen Beispielen kurz erläutern. Meine Beispiele betreffen allerdings lediglich die Beziehung zwischen der hebräischen Ursprache und der *deutschen* Umgangssprache, die von diesem Vorhaben natürlich auch eruiert werden mußte. Hinweise auf derartige Beziehungen hatte 1523 schon Sebastian Münster in der ersten Auflage seines hebräischen Wörterbuchs gegeben.³⁷

Demgemäß stammte der deutsche Ausdruck "Er(t)z" von der hebräischen Wurzel פֶּתַח ("Eretz" = Land), "Sechs" von שֵׁשׁ ("Schesch" = Sechs), "Am(me)" von אִמָּה ("Am" = Mutter), "Born" von בָּרֶךְ ("Bor" = Loch, Brunnen). In allen diesen in Beziehung gesetzten Ausdrücken bleibt der semantisch-referentielle Gehalt so ziemlich und das (konsonantische) Buchstabengerüst völlig identisch, letzteres nicht zuletzt

37 Vgl. zum folgenden die hebräisch-lateinisch-deutsche Wortliste in Sebastian Münster, *Dictionarium hebraicum, nunc primum aeditum et typis excusum, adiectis chaldaicis vocabulis non parum multis* (Basel 1523); fol. Bb6^v f.

wegen des Buchstabens für den hebräischen Kehlkopfverschlußlaut (א, Alef). Dieses Zeichen spielte in derartigen Ableitungsvorgängen sozusagen die Rolle eines vokalischen Jokers, da es je nach Bedarf in unterschiedliche Vokale umgewandelt werden konnte. Jedenfalls waren diese Befunde zur Herkunft des deutschen Wortschatzes aus der hebräischen Ursprache nicht völlig unvernünftig. Ob man damit aber tatsächlich auf dem richtigen Weg war, war auch dem vorsichtigen Münster wohl eher zweifelhaft. In der Neuausgabe seines Wörterbuchs im Jahre 1563 scheint die Skepsis überwogen zu haben; die deutsch-hebräische Wörterliste und die damit verbundenen sprachgeschichtlichen Anspielungen der Erstausgabe waren verschwunden.

Was Münster freilich einmal in die Welt gesetzt hatte, war nicht so schnell vergessen, dafür nur ein Beispiel unter vielen. Die frühe deutsche Sprachlexikographie zehrte noch von den Etymologien des Hebraisten. Georg Henisch erinnerte 1616 im Fragment des ersten deutschen Wörterbuchs stolz und dankbar an die hebräischen Ursprünge einiger Vokabeln seiner Muttersprache. Es waren unter anderem die Ausdrücke "Born" und "Ertz".³⁸

Wie die obigen Beispiele zeigten, lag in diesem Vorgehen durchaus eine präzise beschreibbare Logik, die auf nicht willkürlichen Wegen agierte. Die theoretisch konstatierbare Vielfalt der möglichen Ableitungsbeziehungen konnte schließlich nicht unendlich groß sein; bestimmte sprachliche Relationen zwischen Wörtern ließen sich offensichtlich auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Mit anderen Worten: der linguistische Deduktionswahnsinn hatte eine Methode, deren Regeln man explizit angeben konnte. Genau dieser Aufgabe stellte sich der Wittenberger Hebraist Johannes Avenarius. Im Vorspann seines großen Wörterbuchs der Heiligen Sprache von 1568 gingen dem eigentlichen Artikelteil vierzehn "methodische Regeln, die die Formationsmechanismen [rationem formandi] der Ableitung griechischer, lateinischer und deutscher Vokabeln aus hebräischen behandeln"³⁹, vor

aus. Den speziellen Hintergrund dieses Abschnitts hatte er kurz zuvor dem Leser in einer besonderen Wendung angekündigt. Sie macht deutlich, daß er in den Regeln Grundbausteine für ein zukünftiges Forschungsprogramm sah: "Es wird neuntens eine rationale Methode der Derivation und Bildung griechischer, lateinischer und deutscher Vokabeln aus der Quelle hebräischer gezeigt; hinzugefügt werden viele Beispiele, soweit ich sie bis jetzt erforschen konnte. Den Eifrigen zeigen sich aber täglich mehr. Diese Bildungsmethode könnte auch bei anderen Sprachen beachtet werden. Ich habe sie hier nur bei den mir bekannten [Sprachen] angewandt, also gewissermaßen nur ein erstes Beispiel gegeben."⁴⁰ Was bei Münster also noch sporadisch am Rande aufgelistet wurde, geriet bei Avenarius schon mehr ins Zentrum der theologisch-linguistischen Arbeit: der systematische *philologische* Nachweis, daß Hebräisch tatsächlich die erste Sprache, Mutter aller anderen ist.

Auch hier möchte ich nur an wenigen Passagen vorführen, wie Avenarius vollauf bei Trost scharfsinnig in die Irre argumentierte. Dieser Trend zeigt sich schon an der Generalregel, die er allen anderen überordnete: "Vor allem muß man wissen, daß bei der Ableitung anderer Sprachen aus dem Hebräischen die Anordnung der hebräischen Vokale bzw. der Punkte nicht erhalten bleiben muß; denn diese tragen nichts zur Konstitution der Wurzel bei, sondern dienen lediglich zur Bildung bestimmter Konjugations-, Tempus-, Genus- und Numerusformen. Daher ändern sie sich oft oder fallen ganz weg."⁴¹ Un-

Heinrich Alsted, *Encyclopaedia septem tomis distincta* (Herborn 1630): Liber quintus, Kap. V; hier waren die Regeln mittlerweile auf 23 angewachsen.

40 "Ostenditur methodus ratio et modus derivandi ac formandi graeca, latina et germanica vocabula ex fonte ebraeorum, et adduntur exempla plurima, quantum hactenus indagare potui, quotidie autem offerent se plura studiosis. Eadem ratio formandi in aliis linguis observari poterit. Ego tantum in iis, quae mihi notae fuerunt, specimen quoddam praebui." (Avenarius [s. Anm. 39], Widmung an die Leser).

41 "Ante omnia sciendum, quod in derivandis vocabulis aliarum linguarum ex ebraea nulla habeatur ratio vocalium seu punctorum ebraicorum, nam illa nihil faciunt ad constitutionem radicis, sed tantum inserviunt formis coniugationum, temporum, generum, et numerorum. Ideoque saepe aut mutantur aut abiciuntur." (ibid.) Vgl. auch später Alsts Formulierung dieser Generalregel: "In radicibus tradenda accurata harmoniae linguarum habeatur ratio." (Alsted [s. Anm. 39] 135).

38 Vgl. Georg Henisch, *Teutsch-Sprach und Weißheit. Thesaurus linguae et sapientiae germanicae* (Augsburg 1616): Sp. 456 ("Born"), 933 ("Ertz").

39 "Sequuntur regulae methodicae quae tradunt rationem formandi graeca, latina et germanica vocabula ex ebraeis" (Johannes Avenarius, *Liber radicum seu Lexicon Hebraicum* (Wittenberg 1568): Widmung an den Leser, unpaginiert; sämtliche folgende Zitate sind an dieser Stelle nachzulesen). Vgl. dazu auch später Johann

ter dieser Voraussetzung, daß Vokale und Flexionsmorpheme, einfach gesagt, nicht so wichtig sind, war natürlich der hältlosen, gleichwohl methodischen Sprachspekulation Tür und Tor geöffnet.

Regel I⁴² beschrieb dann sozusagen den prototypisch erwünschten Fall der Ableitung: die Wurzelbuchstaben bleiben in der hebräischen Reihenfolge in anderen Sprachen erhalten. So konnte sich aus **מִשְׁמָר** (m-s-k = "mischen") die deutsche Graphie "mischen" ergeben. Man mußte freilich großzügig zugestehen, daß das deutsche <c> dem hebräischen <k> entspricht. Dieser Idealfall war nun leider vergleichsweise selten. Avenarius sah sich also dazu veranlaßt, auch andere Fälle zuzulassen und in Regeln zu formulieren. Schon Regel II⁴³ brachte diesbezüglich viel Entlastung. Sie bestimmte nämlich, daß die Gutturalbuchstaben, sofern die entsprechenden Laute in anderen Sprachen nicht vorkommen, durch Vokale oder Diphthonge ersetzt werden können oder sogar ganz wegfallen dürfen. Regel X⁴⁴ ließ aus ähnlichen Motiven ausdrücklich Buchstabenumstellungen (Metathesen) innerhalb der Wurzel zu. So ergab sich aus der Wurzel **קָצֵר** (k-tz-r = "Kürze") durch Umstellung der beiden letzten Wurzelbuchstaben und die erlaubte Einfügung eines (unwichtigen) Vokals, nämlich <u>, das deutsche "kurz". In dieselbe Kerbe schlug Regel XI⁴⁵, die die (völlige) Inversion innerhalb der Wurzel gestattete. So ergab dann **לֻשָּׁן** (n-s(ch)-k = "beißen, küssen") durch Umkehrung der Buchstabenreihenfolge und Einfügung der "richtigen" Vokale das deutsche "küßen". Dies mag zu den Regeln genügen.

Man sieht, denke ich, daß die Gesamtheit dieses Apparats letztlich gerade das nicht hielt, was sie versprach, nämlich eindeutige Ableitungsregeln. Neben der außerordentlich großen Variation, die die Regeln zuließen, rührte das vor allem daher, daß im Einzelfall überhaupt nicht klar gemacht wurde, wann denn nun welche Regel bei einem ge-

42 "I. Regula. Radicalium literarum in primis habenda ratio, quae si sunt connexiles, connectuntur in aliis linguis." (Avenarius [s. Anm. 39], Widmung an die Leser).

43 "II. Gutturalibus et quiescentibus literis aliae linguae non habent correspondentes, eam ob rem pro eis aut ponunt vocales aut diphthongos, aut prorsus eas omittunt." (ibd.).

44 "X. Metathesis literarum saepe admittitur." (ibd.).

45 "XI. Inversio radicis admodum vulgaris est, quando themata Ebraica in alias linguis transfunduntur." (ibd.).

gebenen Wort anzuwenden war. Über die Bedingungen, die zur Anwendung der unterschiedlichen Regeln führten, gab es nämlich keinerlei Aussagen. Modern gesprochen fehlte dem Regelapparat jede Formulierung der kontextsensitiven Bedingungen, die seine Anwendung im Einzelfall organisieren. Die Folge war eine verwirrende Unzulänglichkeit der methodologischen Annahmen, die freilich nur demjenigen als chaotisch erscheinen muß, der den grundsätzlichen *theologischen* Ansatzpunkt dieser Sprachforschung nicht ausreichend in Rechenschaft zieht. Mit den Regeln wurde nämlich sprachtheoretisch suggeriert, daß das letzte Ziel dieser Sprachforschung – das Hebräische als Ursprache aller anderen nachzuweisen – im Prinzip schon erreicht war, nur die Belege im einzelnen noch nachgeliefert werden mußten.

Damit aber nicht genug, die Konfusion konnte noch weiter getrieben werden. Bauten nämlich die vierzehn Regeln sinnvollerweise noch auf der Voraussetzung der semantischen Identität der in Relation gesetzten Ausdrücke auf – die unterschiedlichen Wörter sollten *dieselbe* Bedeutung, nur andere äußere Formen besitzen –, so wurde selbst diese Minimalvoraussetzung von Avenarius zuletzt in Frage gestellt. Es könnten sich nämlich bei manchen Ableitungen auch die Bedeutungen der hebräischen Wurzeln in anderen Sprachen verändern. Die Sprachentwicklung führte demnach auch zu Verschiebungen in den semantischen Feldern, nicht nur zu Veränderungen in den Mitteln der Bezeichnung. Avenarius muß klar gewesen sein, daß er mit diesem Zugeständnis ein heißes Eisen angepackt hatte. Er beeilte sich nämlich gleich die Versicherung nachzuschieben, daß dies natürlich lediglich Bedeutungsverschiebungen "non quidem in genere, sed tantum in specie" seien... .

Zur Verdeutlichung des Profils dieser Sprachstudien sei zuletzt herausgestellt, daß Ableitungsspekulationen dieser Art so gut wie nie mit konkreten Aussagen über die zeitlichen Verhältnisse und Umstände der Sprachentwicklung verbunden waren. Die Frage, unter welchen historischen Gegebenheiten und wann genau die jeweils behandelten hebräischen Wörter zu deutschen Wörtern geworden waren, blieb einstweilen außen vor. Dieses Problem war zweitrangig und würde – so die damalige Überzeugung vieler Sprachforscher – sowieso von der zukünftigen Forschung präzise beantwortet werden können. Ihre Pionieraufgabe sahen die Sprachgelehrten zunächst allein in der (synchro-

nen) Konstatierung desjenigen Wortmaterials, das Relationen zwischen möglichst allen Sprachen zu ziehen gestattete.

Bleibt vielleicht der Vollständigkeit halber noch nachzuliefern, wie die heutige germanistische Etymologie die oben zitierten Beispiele einschätzt. In keinem Fall wird die Ableitung eines deutschen Wortes aus dem Hebräischen bestätigt.⁴⁶ Sekundär behält die frühneuzeitliche Etymologie allerdings ein wenig Recht bei den Ausdrücken "Amme" und "küßen". In diesen Wörtern verkörpert sich nämlich ein gewisses Maß an Natürlichkeit, das die beiden Vokabeln gleichsam mit allen Sprachen der Welt verbinden könnte. Der Ursprung des Ausdrucks "Amme" wird zurückgeführt auf ein "kindersprachliches Lallwort, das Entsprechungen in vielen anderen Sprachen hat, die sowohl 'Mutter' als auch 'Amme' bedeuten." Im Wort 'küßen' soll – sprachtheoretisch ähnlich gelagert – eine Onomatopoesie vorliegen, die die Geräusche der bezeichneten Handlung nachahmt.

6. Perspektiven

Die oben skizzierte Einstellung bestimmte die philologisch-grammatische Arbeit der zweiten Hälfte des 16. und weiter Teile des 17. Jahrhunderts. Hebräisch, die über *theologische* Vorgaben legitimierte Ursprache, mußte in harter *philologisch-grammatischer* Arbeit als solche nachgewiesen werden. Letztlich würde sich so die Harmonie aller Sprachen zeigen, die in der ursprungsmythologisch geweihten Identität des Hebräischen wurzelte. An diesem Ziel orientierten sich mit enormer Arbeitskraft und Energie zum Beispiel Persönlichkeiten wie der Franzose Estienne Guichart⁴⁷, der Deutsche Georg Cruciger⁴⁸ und der

46 Dazu und zu den folgenden Zitaten vgl. die entsprechenden Einträge in Wolfgang Pfeifer u. a., *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (Berlin 1993).

47 Estienne Guichart, *L'harmonie etimologique des langues où se demonstre evi- demment par plusieurs antiquitez curieusement recherches que toutes langues sont descendues de l'hebraïque* (Paris 1618).

48 Georg Cruciger, *Harmonia linguarum quatuor cardinalium, Hebraicae Graecae Latinae et Germanicae. In qua praeter summum earum consensum, acceptio- numque propriarum ab impropriis distinctionem, perpetua unius ab altera, origo perspicue deductur* (Frankfurt a. M. 1616).

Engländer John Minshaeus⁴⁹; sie hatten in ihren teilweise sehr umfang- und materialreichen Arbeiten die angedeutete Sprachenharmonie im Auge. Andreas Helwig⁵⁰ ging es im selben – nach modernem Linguistikjargon – "Theoriedesign" um die möglichst präzise Erkenntnis der Ursprünge der *deutschen* Sprache. Alle Sprachforscher orientierten ihre nachvollziehbaren, aber zum Scheitern verurteilten Anstrengungen um das Axiom der Ursprünglichkeit des Hebräischen. In ihrem Reflexionszentrum waren diese Bemühungen aussichtslos, in der Peripherie führten sie zu vielen Einsichten in den "harmonischen" europäischen Sprachzusammenhang, da sie in einem dem Sprachvergleich günstigen Klima stattfanden und deshalb erstmals systematisch viele Überlagerungen im indogermanischen Grundvokabular in den Blick nehmen konnten. Den sachlichen Kern dieses Arbeitsprojekts brachte einer der großen Hebraisten des 17. Jahrhunderts, Johannes Buxtorf (Sohn), klar und deutlich in einem bestimmten argumentatorischen Strang seines Aufsatzes über den Ursprung und das Alter der hebräischen Sprache auf den Punkt. In seinem Traktat behandelte er in einer Art hebräisch-linguistischer Summa den Ursprung und das Alter des Hebräischen (Kap. 1), die Ursache der babylonischen Sprachenverwirrung (Kap. 2), die Gelehrtengeschichte der Hebraistik (Kap. 3), die Geschichte der hebräischen Buchstaben (Kap. 4), die hebräischen Namen Gottes (Kap. 5) sowie einige Elemente des jüdischen Ritus (Kap. 6 – 8). Auf bekannte Weise sind hier theologische Axiomatik und linguistische Ambition untrennbar miteinander verquickt.

Für unser Thema ist insbesondere das erste Kapitel von großem Interesse. Gegenüber der vorangegangenen Zeit hatte sich hier das Verhältnis zwischen zu beweisendem Sachverhalt und Argumentationsmittel sogar noch in charakteristischer Weise verschoben:

49 John Minshaeus, *Emendatio, vel a mendis expurgatio, seu augmentatio sui ductoris in linguis, The guide into tongues. Cum illarum harmonia et etymologiis, ori- gationibus, rationibus et derivationibus in omnibus his novem linguis, viz. 1. An- glica 2. Belgica 3. Germanica 4. Gallica 5. Italica 6. Hispanica 7. Latina 8. Graeca 9. Hebraea, etc.* (London 1627).

50 Andreas Helwig, *Etymologiae, sive origines dictiorum germanicarum, ex tribus illis nobilibus antiquitatis eruditiae linguis, Latina, Graeca, Hebraea, derivata- rum* (Frankfurt a. M. 1611).

Viertens beweist man die Ursprünglichkeit der hebräischen Sprache aus den übrigen [Sprachen] bzw. bestimmten Wörtern, die nach der Sprachenverwirrung in allen anderen Sprachen zurückgeblieben sind; sie sind entweder rein hebräisch oder zeigen nicht dunkel⁵¹ einen hebräischen Ursprung. Und je näher ein Volk den Hebräern und deren Land gewesen ist, desto mehr Wörter hat es aus der hebräischen Sprache behalten. So haben die Syrer oder Chaldäer sehr viele Wörter mit den Hebräern gemein; sie unterscheiden sich lediglich durch die Flexion. So partizipiert die arabische Sprache stark an der chaldäischen. Völker, die weiter von den Hebräern entfernt sind, haben eine weiter von jenen entfernte Sprache angenommen. Das Hebräische aber ist die Mutter aller [Sprachen]; sie hat in allen ihre Abkömmlinge zurückgelassen, die sich auf ihre Mutter beziehen, wie allen Sprachkundigen bekannt ist und auch in Publikationen demonstriert wurde. So hat Johannes Avenarius in seinem hebräischen Lexikon gewissenhaft griechische, lateinische und deutsche Wörter verzeichnet, die mit den hebräischen zusammenfallen. So hat Stephanus Guichardus in einem französischen Buch mit dem Titel "Etymologische Harmonie der Sprachen" über zwölf Sprachen mit dem Hebräischen verglichen; damit hat er deren Ursprung und Bedeutung aus der hebräischen Sprache wunderschön expliziert. Dasselbe hat weitläufig vor kurzem Matthias Martinus in seinem etymologischen lateinischen Lexikon gezeigt. Ja, ich habe sogar herausgefunden, daß selbst gewisse Hebräer sich mit dieser Materie befaßt haben."⁵²

51 Daß Buxtorf an dieser Stelle eine deutliche Sichtbarkeit ("nicht dunkel" / "non obscure") des hebräischen Sprachursprungs einzelner Wörter fordert, deutet seine große linguistische Kennerschaft an. Offensichtlich war er nicht mit sämtlichen Ableitungshypothesen seiner philologischen Zeitgenossen einverstanden.

52 "Quarto probatur linguae Hebraeae primaeva antiquitas a reliquis, sive vocibus quibusdam, quae post confusione linguarum in omnibus aliis linguis remanserunt, quae vel purae Hebraicae sunt, vel originem Hebraicam non obscure demonstrant. Et quo quisque populus Hebraeis et ipsorum terrae fuit, vicinior, tanto quoque plures voces ex lingua hebraea retinuit. Sic Syri vel Chaldaei plerasque voces cum Hebraeis communes habent, flexione tantum variatas. Sic Arabica cum Chaldaica plurima participiat, Remotiores ab Hebraeis populi, remotiorem ab illis linguam conceperunt. Hebraea tamen omnium mater, in omnibus suis quosdam partus reliquit, qui matrem suam referunt, ut linguarum peritis notum est, et publicis quoque scriptis demonstratum. Ita Johannes Avenarius in suo lexico Hebraico, voces Graecas, Latinas, et Germanicas, cum Hebraeis convenientes, diligenter annotavit. Sic Stephanus Guichardus, qui scripsit librum Gallicum, cui titulus, *Harmonia Etymologica linguarum*, in quo ultra duodecim linguas cum Hebraea confert, et earum originem ac significationem ex Hebraea lingua pulcherrime explicat. Et novissime Mathias Martinus in suo lexico etymologico Latino, passim idem quoque ostendit. Quin et Hebraeos quosdam in hac materia occupatos fuisse invenio." (Johannes Buxtorf [Filius], *De linguae hebraeae origine et antiquitate*. In: ders.: *Dissertationes philologico-theologicae* [Basel 1662]: 40 f.).

Einen Hinweis darauf, warum diese im Ansatz vergebliche Spracharbeit vergleichsweise lang anhielt, kann man ihrer zeitgenössischen enzyklopädischen Aufarbeitung bei Johann Heinrich Alsted entnehmen.⁵³ Demnach wurde dieses Projekt nicht allein durch theologische Prämissen und Hoffnungen gestützt.⁵⁴ Denn solcherart Sprachharmonien stärken und befruchten, so der Herborner Universalgelehrte, das (sprachliche) Gedächtnis und die rationale Urteilsfähigkeit.⁵⁵ Dieser Ausblick deutet an: auch die intellektuelle Obsession der Zeit – nämlich die Suche nach dem universalen Wissen und der angemessensten Form seiner didaktisch-textlichen Verkörperung in einem Buch – ließ sich auf den Kern der hebraistischen Spracharbeit abbilden.

Die immanente Logik des Denkmodells, aus dem Alsted seine Aussage ableitete, läßt sich beschreiben: Wer die ausdrucksseitig wahrnehmbaren Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Sprachen systematisch aufarbeitet, kann leichter neue Sprachen erlernen, da er nur noch die jeweils spezifischen (semantischen) Differenzen zu memorieren hat. Wer aus diesen Beziehungen Hypothesen über die sprachliche Inhaltsseite (d. h. die bezeichneten Sachen) zu ziehen vermag, ist zunehmend in der Lage, aus bloßen sprachlichen Formen sachliche Gehalte zu ziehen. Auch diese Hoffnungen sind verständlich, aber in

53 Vgl. dazu insgesamt Johann Heinrich Alsted (s. Anm. 39), *Liber quintus*, besonders Kap. V, das die Ursprachfunktion des Hebräischen explizit relativ wenig zum Tragen kommen läßt.

54 Die theologischen Hoffnungen flossen unmittelbar vielleicht am nachhaltigsten zusammen im Lebenswerk von Elias Hutter, dazu im einzelnen Wolf Peter Klein (s. Anm. 35), Kap. II. A. 4. Da Sprachenlernen immer mit einiger Mühe verbunden ist, verwundert es nicht, daß auch die hergebrachte hebräische Grammatik perfektioniert werden sollte, damit der Schüler einfacher und schneller zu Lernerfolgen kommt. So disponierte etwa Petrus Martinus, Sprachlehrer in Rochelle, seine Lehrwerke nach der ramistischen Logik und der geläufigen *lateinischen* Grammatiktradition. Damit lag er zwar voll im Trend der Zeit, entstellt aber aufgrund dieser terminologischen Vorgaben seinen Gegenstand, d. h. die hebräische Sprache, bisweilen grotesk. Vgl. Petrus Martinus, *Grammatica hebraea, recens ab auctore emendata et aucta* (Rupellae 1597); id., *Grammaticae hebraea technologia* (Rupellae 1597); id., *Chaldaea grammatica quatenus ab hebraea differt* (Rupellae 1597).

55 "Atque haec harmonia [d. i. die Harmonie zwischen lediglich zwei Sprachen] est parallela, quae valde juvat memoriam. Altera [d. i. die Harmonie zwischen drei und mehr Sprachen], quae inspergit rationem et explicationem, magis facit ad judicii culturam." (Alsted [s. Anm. 39], 136).

Grenzen genauso trügerisch wie die sprachhistorische Axiomatik. Sie bauten darauf, daß die Erkenntnis "harmonischer" Sprachzusammenhänge einerseits auch das Erlernen und Memorieren vieler fremder Sprachen vereinfachen sollte, andererseits Sachkenntnis qua Sprachkenntnis befördern würde. Überblickt man die entsprechenden umfangreichen etymologischen Untersuchungen der Zeit, so kann man sagen, daß beide Ambitionen mit der Zeit den Horizont des menschlichen Vermögens überstiegen. Wer zum Beispiel kann tatsächlich aus den über 2000 ramistischen Diagrammen Crucigers noch didaktischen Nutzen ziehen? Verwirrt die Vielfalt der festgestellten etymologischen Beziehungen nicht eher die Lerner, als ihnen ein sinnvolles technisches Hilfsmittel zum Sprachstudium zu verschaffen?

Freilich findet sich das auf seinen rationalen Kern reduzierte Denkmodell Alstedts und seiner Zeitgenossen in veränderter Form noch heute in vielen Sprachlehrwerken. Allein die Rhetorik der wissenschaftlichen Beschreibung hat sich geändert: die *Harmonie* der Sprachen ist ihrer *kontrastiven* Betrachtung gewichen.

Welches Fazit läßt sich mit Blick auf unsere anfängliche Fragestellung ziehen? Folgende grundlegende Befunde können, so denke ich, festgehalten werden: Frühnezeitliche Philologie glaubte – wie könnte es anders sein? – der Theologie. Hebräisch *mußte* die Ursprache sein. Das konnte man sowohl von ehrwürdigen Autoritäten als auch von eloquenten Rednern der Zeit lernen. Auf diese Überzeugung ließ sich ein in Grenzen rationales Arbeitsprogramm aufbauen. Sein Ziel bestand darin, mit allen linguistischen Mitteln die hebräischen (Schrift-)Wurzeln als Grundbestandteile der (damals bekannten) Weltsprachen nachzuweisen. Wie jeder Lobredner auf das Hebräisch bezeugte, *mußten* auf diese methodische Weise Theologie und sprachorientierte Philologie in Einklang gebracht werden. Weil die theologische Voraussetzung falsch war, wurde viel Mühe und Schweiß in Forschungen gesteckt, die aus heutiger Sicht als absurd erscheinen müssen. Waren sie deshalb töricht und ohne Nutzen?

Man sollte vielleicht versuchen, diese ebenso gerechtfertigte wie heikle Frage auf einer etwas anderen Betrachtungsebene als bisher anzusiedeln und zu beantworten. Es muß nämlich auch auf die weitere bewußtseinsgeschichtliche Bedeutung dieser Sprachreflexionen hingewiesen werden. In den Gedankengängen zur Ursprache verkörpert sich

nämlich – mindestens implizit – die Überzeugung, daß bei allen realen Unterschieden des Menschengeschlechts in ihm eine kommunikative, durch Sprache letztlich abgesicherte Mitte existiert. Auf einem geistigen Terrain, das nicht unmittelbar von den scharfen religiösen Debatten der Zeit beeinträchtigt wurde, konnte die Idee eines einheitlichen vorbabylonischen Verständigungs- und Existenzzusammenhangs kultiviert werden. Dieser homogene Zusammenhang könnte möglicherweise in der nahen Zukunft mit linguistischer Unterstützung wieder lebendig und fruchtbar aktualisiert werden. Waren die vielfältigen Gemeinsamkeiten, die man im Wortmaterial verschiedenster Sprachen finden konnte, nicht deutliche Hinweise auf die gemeinsame Abstammung aller Sprachen aus einem einheitlichen Urzustand? War dieser homogene Urzustand nicht die *conditio sine qua non* für die glückliche Zukunft der christlichen Religion (oder gar aller Religionen)?

Hoffnungsträchtige Fragen dieser Art lagen in einem simplen Gedankengang verborgen, der in den Köpfen vieler Theologen und Philologen die intensivierte Beschäftigung mit Sprachproblemen motivierte. Dieser Gedanke ließe sich folgendermaßen umschreiben: religiöse Disharmonie und kollektive Unbill der Gegenwart resultieren letztlich aus dem sinnlosen Streit um Worte. Man einigt sich nämlich gegenwärtig nicht auf den definitiven Sinn der biblischen Offenbarung. Die einen legen die schriftlich niedergelegte Wahrheit Gottes so, andere wieder völlig unterschiedlich aus. Ein Ausweg aus diesem Dilemma könnten Überlegungen dazu sein, wie und warum überhaupt Worte *etwas* bedeuten. Hat man nun in diesem Sinn die Instanz dingfest gemacht, die mutmaßlich allen bedeutungshaften Sprachphänomenen zugrunde liegt, dann ist man auf dem richtigen Lösungsweg. Die Streitereien könnten sich vor diesem Hintergrund schlachten lassen. Die endliche und endgültige Fixierung der lebenspendenden Bedeutung der Heiligen Texte erscheint bei Mobilisierung aller philologischen Ressourcen möglich. Diese letzte Instanz, die noch heute "theoretisch" in jedem Sprechen und in allen Sprachen stets zugleich vorausgesetzt und bestätigt wird, sahen die frühnezeitlichen Gelehrten in der hebräischen Sprache.

Aus heutiger Sicht ließe sich im Gespräch mit den frühnezeitlichen Intellektuellen einwenden, daß ein solches Denken in objektivierten letzten Instanzen in juristischen, politischen und sozialen Kontext-

ten aus pragmatischen Gründen ein gewisses Recht besitzt. Dagegen liegt die letzte Instanz, die in kommunikativen Dingen Entscheidungskraft besitzt, nicht in einer irgendwie ausgezeichneten Sprache, sondern in den Sprechern und Hörern, den Schreibern und Lesern, für die die Worte eines bestimmten Textes *etwas* bedeuten. Anders gesagt: Sprache gewinnt ihre Bedeutungskraft aus funktionierenden lebendigen Kommunikationszusammenhängen zwischen Individuen, nicht aus autoritativ, (sprach-) wissenschaftlich oder gar theologisch festgemachten letzten Instanzen. Mit dieser konstitutiven Sprecher- und Hörerbindung, womit besonders bei kommunikativ heiklen Gegebenheiten ein enormes Irritationspotential verbunden ist, wollten sich die frühneuzeitlichen Linguisten nicht abfinden. Damit Sprache im emphatischen Sinn und in religiös verbindlicher Weise *Bedeutung* haben konnte, sollte ihr heiliger, göttlicher Ursprung identifiziert werden, nicht der reale Sprachgebrauch menschlicher Sprecher und Hörer.